

101 | 2016

101 | 2016

# Fontane Blätter

In diesem Heft: **»Man kann sich kaum größere Gegensätze denken ...«.** Wilhelm Lübke über **Fontane und Marie von Ebner-Eschenbach** – Helmuth Nürnberger / **Marie von Ebner-Eschenbach zum 100. Todestag** – Hubertus Fischer / **»Ist mir aber ein Apostel!« Wiesike, der praktizierende Schopenhauerianer und Freund Fontanes** – Winfried H. Müller-Seyfarth / **Theodor Fontanes Kunst des Toasts** – Ernst Osterkamp / **Allerlei Glück? Cécile und ihre Schwestern** – Hugo Aust / **Vom Glück der Freundschaft bei Fontane** – Eda Sagarra / **Erleben und Vermittlung des Glücks in Fontanes Roman *Stine*** – Helen Chambers / **Rezensionen / Bibliographie / Informationen**

Fontane Blätter

ISSN 0015-6175

---

**101** | 2016

# Fontane Blätter

Halbjahresschrift, begründet 1965

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs und  
der Theodor Fontane Gesellschaft e.V.

herausgegeben von Hanna Delf von Wolzogen  
und Andreas Köstler

## 5 Editorial

**Unveröffentlichtes und wenig Bekanntes**

- 8 »Man kann sich kaum größere Gegensätze denken ...«  
Wilhelm Lübke über zwei Romane Fontanes und  
Marie von Ebner-Eschenbachs  
*Helmuth Nürnberger*

- 31 Marie von Ebner-Eschenbach zum 100. Todestag  
(12. März 1916).  
Mit einem unveröffentlichten Brief Marianne  
Gräfin Kinskys vom 16. April 1916  
*Hubertus Fischer*

**Literaturgeschichtliches, Interpretationen, Kontexte**

- 42 »Ist mir aber ein Apostell!«  
Wiesike, der praktizierende Schopenhauerianer  
und Freund Fontanes  
*Winfried H. Müller-Seyfarth*

**Rezensionen und Annotationen**

- 64 Gerhart von Graevenitz: Theodor Fontane:  
ängstliche Moderne. Über das Imaginäre.  
Konstanz: Konstanz University Press 2014  
*Hugo Aust*

### **Vermischtes**

- 78 Theodor Fontanes Kunst des Toasts  
*Ernst Osterkamp*
- 102 Allerlei Glück? Cécile und ihre Schwestern,  
damals (1886) und heute (2015)  
*Hugo Aust*
- 108 Erleben und Vermittlung des Glücks in  
Theodor Fontanes Roman *Stine*  
*Helen Chambers*
- 117 Vom Glück der Freundschaft bei Theodor Fontane  
*Eda Sagarra*

### **Bibliographie**

- 124 Erwerbungen des Theodor-Fontane-Archivs

### **Informationen**

- 128 Autorenverzeichnis
- 129 Formen ins Offene. Zur Produktivität des  
Unvollendeten – Tagung des Theodor-Fontane-  
Archivs im Oktober 2016
- 130 Gesellschaft der Freunde und Förderer des  
Theodor-Fontane-Archivs e.V.
- 131 Publikationen des Theodor-Fontane-Archivs
- 134 Publikationen der Theodor Fontane Gesellschaft
- 137 *Fontane Blätter* im Abonnement
- 137 Richtlinien für Autoren der *Fontane Blätter*
- 140 Impressum

---

Literatur-  
geschichtliches,  
Interpretationen,  
Kontexte

## »Ist mir aber ein Apostel!« Wiesike, der praktizierende Schopenhauerianer und Freund Fontanes<sup>1</sup>

Winfried H. Müller-Seyfarth

Sein Hahnemann- und Schopenhauer-Enthusiasmus ging aus dieser seiner Geistesrichtung hervor. [...] So ward er der Freund Hahnemanns und Schopenhauers und zugleich eine Stütze derer, die für beide »Schule« zu bilden begannen.

*Theodor Fontane: Fünf Schlösser. 6. Kap.*

Aus der Geistesgeschichte – und insbesondere aus der der Philosophie – wissen wir von Exponenten, deren Werk oder Wirken schulbildende Kraft hatte und noch gegenwärtig besitzt. Wir denken an die Stoa, deren Weltanschauung durch fast zweieinhalb Jahrtausende ihre transkulturelle Wirkung entfalten konnte. Nicht nur Denker, sondern Kaiser (Marc Aurel) und Könige (Friedrich II. von Preußen) ließen sich von ihr inspirieren, gleichwohl ihr politisches Tagesgeschäft oftmals stoisches Gedankengut vermissen ließ. Auch Nero wurde als 12-jähriger durch Seneca und seine Schriften mit stoischem Wissen erzogen; zwar mit zweifelhaftem Erfolg, aber die Schriften Senecas haben dennoch ihren unbestreitbaren Einfluß in den darauffolgenden Moralvorstellungen und Pflichtenlehren. Dass sich diese auch gegen den Gründer selbst richten können, sehen wir am Beispiel der von Senecas Ziehsohn Nero verordneten Selbsttötung Senecas und seiner willigen, offenbar schon das Urteil erwartenden Bereitschaft zum Semi-Suizid. Dass Sokrates fast fünf Jahrhunderte vorher das gleiche Schicksal erlitt, läßt uns staunend feststellen, dass am Anfang des abendländischen, schulbildenden Philosophierens einige Stammväter ihre Lehren radikal vollenden – mussten.

Da sich im weiteren Verlauf der abendländischen Religionsgeschichte auch Religionsgründer, die sich ihres Status' höchstwahrscheinlich nicht bewusst waren, ihre Lehre mit Blut besiegelten, ist allseits bekannt. Noch Denker in der frühen Neuzeit, die einem damals gültigen geo-anthropozentrischem Weltbild das heliozentrische entgegensetzten, hatten mit Verfolgung und Drangsal zu rechnen. Auch die jeweiligen Jünger und Schüler

der schulbildenden Lehren waren oft nicht minder gefährdet. Hatte man sich einmal für eine Lehre, Weltanschauung oder Religion entschieden, ergaben sich oft gravierende Konsequenzen nicht nur für die eigene Lebensführung. Apostel, Diener und Schüler des Auserwählten nahmen und nehmen die Folgen in Kauf, um für deren – als für sie richtig erkannten – Lehre einzutreten. Konvertiten und andere Neugläubige unterziehen sich seit Zeiten Exerzitien, die nicht selten in Kasteiungen enden.

Ob sich unser Protagonist und Proselyt Carl Ferdinand Wiesike diesen Selbstquälereien aussetzte, weil er sich für die Ideen seiner selbstgewählten Lehrer einsetzte, soll uns im Folgenden interessieren. Wir werden einen praktizierenden Schopenhauerianer vorstellen, der sich in einem Alter, in denen die meisten am Ende ihrer aktiven Zeit sind, ohne Rücksicht auf materielle Kosten für Schopenhauers Philosophie einsetzte, nachdem er sich Jahrzehnte zuvor ebenso aktiv und kostennegierend für die die Schulmedizin provozierende Homöopathie Hahnemanns engagierte. Sein Engagement begründete keine Schule, er produzierte keine Sekundärliteratur, er unterließ Modifikationen an der Quelle und schuf kein akademisches Netzwerk. Seine Wirkung und Nachwirkung bestand einzig und allein darin, dass er seinen Überzeugungen gemäß handelte. Diese wiederum ließen ihn sich mit außergewöhnlichen Gründern des 19. Jahrhundert identifizieren. Es waren der Begründer der Homöopathie Samuel Hahnemann und der Philosoph Arthur Schopenhauer (mit dem noch jungen Schüler Schopenhauers – Friedrich Nietzsche – stand er ebenso in Korrespondenz).

Ein weiterer Solitär, dem Wiesike zwar keine Weltanschauung oder alternative Medizin, aber eine verständniß- sowie vertrauensvolle Zuneigung verdankte, ist Theodor Fontane. Seine Freundschaft mit Wiesike, die durch Briefwechsel und Fontanes Tagebuchaufzeichnungen verbürgt ist, mündet in eine literarische Darstellung, die Fontane im 6. Kapitel der *Fünf Schlösser* und vor allem in dem Nachruf auf Wiesikes Tod 1880 in der *Vossischen Zeitung* (auf dem das Wiesike-Kapitel basiert) eindrucksvoll die außergewöhnliche Persönlichkeit Wiesikes nachzeichnen läßt. Eine Nebenrolle bekam Wiesike noch im späten Roman *Effi Briest*, dem Fontane seine ansteigende Popularität verdankte. – Doch alles der Reihe nach.

Carl Ferdinand Wiesike wurde 10 Jahre nach Schopenhauer und 43 Jahre nach Samuel Hahnemann 1798 in Brandenburg an der Havel in eine Kaufmannsfamilie geboren. Nach dem dortigen Schulbesuch erlernte er – wie sein späterer Meister Schopenhauer – den Kaufmannsberuf und übte ihn einige Zeit in Berlin aus. Nach den von Fontane überlieferten biographischen Informationen machte er sich dann – in den 20-iger Jahren des 19. Jahrhunderts – früh selbstständig und investierte in eine Geschäftsidee, die seine unternehmerische Begabung und sein antizipatorisches Genie auszeichneten. Durch seinen Aufenthalt in Berlin konnte der junge Wiesike beobachten, wie rasant sich der angehende Industriestandort und

das institutionelle Zentrum des zentral organisierten Preußenstaates entwickelte. Es muss vor fast 200 Jahren in Berlin eine ähnliche Entwicklung gegeben haben wie wir sie aktuell erleben, wenn man die fehlende industrielle Wertschöpfung ausklammert. Der Kaufmann Wiesike sah, wie gegenwärtig internationale Investoren, das zu einer prosperierenden Großstadt ein exponentielles Bevölkerungswachstum ebenso gehört wie eine diesbezügliche Bauwut. Wohnungsbau und Infrastruktur entwickelten sich aus den Bedürfnissen einer entstehenden Metropole. Wiesike investierte in eine Torfanlage und Ziegelei in Plaue an der Havel, nahe der Stadt Brandenburg, und legte damit die Basis für alle weiteren wirtschaftlichen Aktivitäten, die ihm später die finanzielle Unabhängigkeit garantierten. Unternehmer wie Wiesike gingen übrigens in die Berliner Mundartgeschichte als ›Ziegelbarone‹ ein.

Als Fontane fünfzig Jahre später 1874 erstmalig bei Wiesike am Plauerhof weilte, schrieb er begeistert an seinen Freund Alexander Gentz, dass er hier »von dem Terrain eines Torflordes a.D. an einen noch im Dienst befindlichen, nämlich an Sie, einen Gruß gelangen« lasse, weil er »hier zwei, drei höchst angenehme Tage verlebt, die mich an die Tage mit Ihnen am Molchow- und Zermützel See und dann in Gentzrode selbst lebhaft erinnert haben«.<sup>2</sup> Wer das Gelände Gentzrode in Neuruppin und seine Geschichte kennt, möchte retrospektiv Fontane anraten, dass er den Herren Gentz auch das Geschäftsgebahren von Wiesike empfehlen möchte. Denn im Gegensatz zu jenem gingen diese 1880 in Konkurs. Die geplante komplette Umgestaltung des Gutes in einen Park mit Schloss und Mausoleum und die Errichtung des Herrenhauses nach Entwürfen von Martin Gropius und Heino Schmieden im Stile des orientalisierenden Historismus überstiegen die veranschlagten Baukosten erheblich. Wiesikes ›Herrenhaus, seine Parkgestaltung und die seines Grabmals machten ihm nicht nur viel Freude, sondern sie erhöhten noch den Wert seines Anwesens.

Bevor sich Wiesike der Gestaltung von Park und Grabmal widmete, toppte er seine erste Investition, indem er das sein Grundstück großflächig umgebende, direkt an der Havel liegende Sumpfland meliorierte. Das heißt, er legte das Land nicht nur trocken, sondern er machte es besonders fruchtbar, indem er den natürlichsten Dünger, den es gibt – nämlich Dung, und zwar Pferdederdung – großflächig aufbrachte und somit ein für unbrauchbar geltendes Brachland in ›blühende Landschaften‹ verwandelte. Der unternehmerische Clou bestand darin, dass seine Ziegel-Havelkähne, die leer aus Berlin zurückkamen, Pferdemit aus den Kavalleriekasernen von Potsdam nach Plaue transportierten und dieser dann direkt vom Havelufer auf das meliorierte Land verteilt wurde. Verständnissvoll berichtet Fontane in den *Fünf Schlössern* über Wiesikes Investition:

»Daß dies alles von den Um- und Anwohnern Plaues als weggeworfenes Geld, als Übermut und Unsinn bezeichnet und belacht wurde, bedarf



selbstverständlich keiner Versicherung. Wann wäre es anders gewesen? Das Lachen aber war bald auf Wiesikes Seite. Hand in Hand mit den Meliorationen ging ein Ziegeleibetrieb und Torfstich, wozu das ziemlich ausgedehnte Terrain ebenfalls das Material hergab, und [es] erwiesen sich halb unwirtbare Strecken, die seit Menschengedenken für so gut wie wertlos gegolten hatten, als ein wertvoller Besitz.«<sup>3</sup>

Der glückliche und von Wiesike nicht vorhersehbare Umstand, dass er das günstige Erbpachtland durch Umwidmung später relativ preiswert erwerben konnte, komplettierte seinen unternehmerischen Erfolg. Doch nicht sein beeindruckender, selbsterworbener Wohlstand macht Wiesike zu einem Unikat unter den Wohlhabenden, sondern welche Konsequenzen er nach erlangtem Reichtum zog. Ihn interessierte kein ›Immer Mehr‹, kapitalistischer Gier zog er soziale Verantwortung vor, statt Anhäufung von Statussymbolen nutzte er seine Möglichkeiten, um soziale, homöopathische, ästhetische und philosophische Interessen auszuleben. Diese wiederum nicht egomanisch, sondern im Austausch mit Gleichgesinnten und zum Nutzen für diese und Bedürftige besonderer Art.

Wiesike, selbst kinderlos, überließ in der Mitte seiner fünfziger Jahre dem Neffen Hermann Wiesike die Geschäfte und zog sich in sein noch zu gestaltendes Haupthaus, die ›Villa Wiesike‹, zurück und widmete sich in den folgenden über 25 Jahren uneingeschränkt seinen intellektuellen Interessen. Vorher allerdings beschäftigte er sich neben seinen wirtschaftlichen Aktivitäten mit einer für einen Torflord, Ziegelbaron und Gutsbesitzer ungewöhnlichen Lehre: der Homöopathie. Er und seine Frau Juliette suchten die persönliche Bekanntschaft mit dem Gründer der damals angefochtenen Heilslehre, dem seinerzeit in Köthen/Sachsen-Anhalt praktizierenden Samuel Hahnemann. Sein Verhältnis zu Hahnemann spiegelt der folgende, erstmalig veröffentlichte Brief Wiesikes:

»Hochgeehrter Herr Hofrath Wohlgeborner Herr, Wenn ich auf Ihr letztes geehrtes Schreiben bisher nicht antwortete, so werden Sie daraus den guten Erfolg Ihrer Kur vielleicht selbst geschlossen haben und zwar mit Grund, denn bereits seit 4 Monaten sind alle Krankheitssymptome verschwunden, nachdem das letzte, die weißlich belegte Zunge, einer Gabe Sepia wich, die ich mir im Besitz vieler homöopathischer Arzneien, selbst gereicht hatte. – Nicht unterlassen kann ich es jedoch Ihnen verehrtester Herr Hofrath meinen innigsten Dank abzustatten nicht sowohl für die mir von Ihnen gewordene ärztliche Behandlung als für den menschenfreundlichen Rath, Ihre erfundene Kunst zu studieren u. auszuüben. Stets wird mit der glückliche Moment gegenwärtig bleiben der mich Sie kennen lernen ließ u. mich zu Ihnen führte. Schon manchen Dank erntete ich für meine wenn auch noch schwache Erkenntniß den ich aber mit Freuden dem zurückgebe dem er gebührt, Ihnen ist ja die ganze Menschheit verpflichtet. – In der Ueberzeugung, daß Sie mir eine stille Theilnahme an den freudigen

Ereignissen meines Lebens nicht versagen, beehre ich mich Ihnen meine Verlobung mit einem braven Mädchen anzuzeigen, welches die Eigenschaften besitzt die Sie mir anempfohlen haben, und versichere Sie meiner innigsten Hochachtung und daß ich Sie verehere

Euer. Wohlgeboren / Plaue d 29<sup>l</sup>. Nov 31. GehorsamsterDr CWiesike«<sup>4</sup>

Wie der Brief Wiesikes an Hahnemann preisgibt, orientiert sich selbst seine Partnersuche an Hahnemanns Ratschlag. Die späteren Eheleute Wiesike vertrauten dann der homöopathischen Therapie Hahnemanns nicht nur im Blick auf ihre eigene Gesundheit. Sie nutzten ihre Kenntnisse, Möglichkeiten und Interessen, um homöopathisch zu wirken, indem sie die havelländische Flora und ausgewählte Heilkräuter kultivierten, um sich und ihre – im wahren Sinne – Landsleute zu therapieren. Wiesike befolgte also die Aufforderung Hahnemanns, und sein therapeutischer Erfolg gab ihm Recht. Dieser sprach sich im Havelland herum, und nur durch die Hilfe seiner Frau konnte er den Ansturm der Patienten bewältigen. Dass er die Hilfsbedürftigen umsonst behandelte, erklärt auch den massenhaften Zulauf, so dass häufig Dutzende – Fontane spricht von Hunderten – zeitweise auf seinem Anwesen lagerten. Der Plauerhof mit der Villa Wiesike »wurde nunmehr ein Wallfahrtsort für die Kranken und Gebrechlichen des Havelandes, die zu vielen Hunderten kamen und, auf Flur und Treppenstufen und, als ihrer immer mehr wurden, auch wohl im Freien lagernd, die Hilfe des Wunderdoktors anriefen. [...] Das ging so durch Jahre hin.«<sup>5</sup>

Auch hier war Hahnemann Vorbild. Aus einem 1991 in der *Allgemeinen Homöopathischen Zeitung*, der ältesten medizinischen Fachzeitschrift, veröffentlichten Briefwechsel mit der Schwägerin von Wiesike, Charlotte, der sich von 1833 bis 1835 erstreckte, stellte Hahnemann Ferndiagnosen von ihrer, ihrer »Mamsell« und deren Tochter gesundheitlichen Problemen und schickte ihnen die Arzneien zu. Berechnet wurde nur die Arznei, nicht Diagnose und Therapievorschlag. Auffällig dabei ist, dass Hahnemann, für die damalige Zeit sicher ungewöhnlich, Diätetik und Lebensgewohnheiten in die Therapie einbezog. Wir werden dieser Therapieform noch in einem andern Kontext begegnen.

Ebenso informativ ist Hahnemanns Gruß an den Schwager der Charlotte Wiesike, eben an unseren Carl Ferdinand. Sie muss ihm wohl allgemein von Carl Ferdinands homöopathischem Engagement berichtet haben, denn anders ist die Reaktion von Hahnemann nicht zu verstehen: »Ihr Herr Schwager ist wohl in Potsdam? Arzt? Wenigstens hat er in der Homöopathie sich wohl umgesehen. Ich bitte mich ihm und dem Herrn Gemahl bestens zu empfehlen.«<sup>6</sup>

Wiesikes Therapieerfolge blieben selbstredend der Zunft nicht verborgen und riefen bei den Apothekern und Schulmedizinern die üblichen Reflexe hervor. Ähnlich Hahnemann, dem man, obwohl schulmedizinisch bis zur Habilitation nobilitiert, gerichtlich die Herstellung und Verteilung

eigener Rezepturen verbat, wurde Wiesike von den Konkurrenten der Heilkunst auf Unterlassung verklagt und gerichtlich verfügt, als nichtaprobierter Heiler keinerlei Therapieangebote zu unterbreiten und Arzneien zu vertreiben.<sup>7</sup> Wiesike hielt sich daran und unterlief die Verfügung solcherart, dass er einen Schulmediziner als Homöopath mit 800 fl Jahresgehalt anstellte, der seine kostenlosen Therapien weiterführte. Möglich wurde das Verfahren durch eine Kabinettsorder des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm IV., der der Homöopathie positiv gegenüber stand. Ein Reglement von 1843 ermöglichte approbierten Ärzten in Preußen durch ein abgelegtes besonderes Examen die Erlaubnis zum Selbstdispensieren nach homöopathischen Grundsätzen.

Dem Vorwurf der unwissenschaftlichen Heilslehre begegnete Wiesike auf eine für ihn typische Art: Er beantragte an der Berliner Universität einen Stiftungslehrstuhl zur Erforschung der homöopathischen Wirkung und stattete ihn mit einem Stiftungskapital von 100.000 fl aus. Soviel intellektuelles und finanzielles Engagement löste bei der zuständigen Ministerialbürokratie heftiges Misstrauen aus. Die Zunft nutzte ihre Möglichkeiten und Wiesikes Angebot wurde abgelehnt. Wiesike ließ sich von seinem sozialmedizinischen Anspruch nicht abbringen und gründete eine Stiftung, die die Realisation eines homöopathischen Krankenhauses ermöglichen sollte. Ca. 300.000 fl betrug das Stiftungskapital. Das würde nach unterschiedlichen Umrechnungen das 6–10fache in Euro bedeuten. Testamentarisch wurde die Stadt Berlin als Erbin des Vermögens eingesetzt. Der Berliner Magistrat beschloss jedoch in einer Sitzung vom 18. Februar 1881, fast zwei Monate nach Wiesikes Tod, »dieses Legat abzulehnen, weil ihm nur die Oberaufsicht über die Verwaltung des Capitals gewährt, andererseits ihm aber quasi eine moralische Verpflichtung durch dessen Annahme auferlegt worden wäre, sich für die Verbreitung der Homöopathie in Berlin und namentlich in dessen Krankenhäusern zu interessieren«.<sup>8</sup> Durch Zustiftungen wuchs das Kapital 1891 auf 400.000 fl – das Vermögen stand mittlerweile unter der Oberaufsicht des Berliner Polizeipräsidiums. Fontane berichtet von einer Stiftungsurkunde des »homöopathischen Wiesike-Hospitals«,<sup>9</sup> die ihm 1882 ein Nachfahre des Erblassers in Berlin überbringt, läßt aber offen, ob er sich an der Stiftung beteiligt.

Es erfolgte eine neuerliche Eingabe an den Berliner Magistrat wegen Errichtung eines homöopathischen Krankenhauses oder Überlassung einer Station oder einer Baracke in einem der bestehenden Spitäle. Im April 1892 erfolgte die neuerliche Absage. Es sei nicht »angängig«, so der Berliner Magistrat, für die Anhänger eines speziellen, von der modernen wissenschaftlichen Medizin abweichenden Heilsystems eine besondere Krankenanstalt zu errichten. Es würden mit gleichem Rechte wie die Homöopathen auch die Anhänger der Hydropathie, des Naturheilverfahrens etc. von der Stadtgemeinde die Errichtung einer besonderen Anstalt zur

Behandlung der Kranken nach ihrem System verlangen können. Aus demselben Grunde und bei der Unentbehrlichkeit sämtlicher verfügbaren Betten in den städtischen Krankenanstalten ist es auch – abgesehen von dem dadurch herbeigeführten schädlichen Dualismus [sic!] – unausführbar, eine Baracke für homöopathisch zu behandelnde Kranke zu überweisen.<sup>10</sup>

Durch das Engagement der *Berliner homöopathischen Ärzte* konnte dann 1904 in Lichterfelde-West in der Carstennstraße das erste Spital eröffnet werden, in dem die Homöopathie als Heilverfahren gemeinsam mit schulmedizinischen Therapien praktiziert wurde. Mit Beginn des Ersten Weltkriegs 1914 wurde das Krankenhaus dann hauptsächlich als Lazarett genutzt und die Mittel der Stiftung, die für den Unterhalt des Hauses festgeschrieben waren, konnten die fehlenden Gelder für den Unterhalt nicht mehr kompensieren. Das »Wiesike-Hospital« wurde 1917 an die Rittberg-Schwesternschaft verkauft und später vom *Deutschen Roten Kreuz* als Träger weitergeführt.<sup>11</sup> Heute dient das ehemalige *Rittberg-Krankenhaus*, ein repräsentativer Jugendstilbau, dem Roten Kreuz als Geschäftsstelle.

Fontane berichtet über Wiesikes homöopathisches Engagement als Chronist, ohne Wertung oder Urteil. Im Gegensatz zu Wiesikes Schopenhauer-Eskapaden, über die Fontane leicht ironisch berichtet, gibt er Wiesikes homöopathisches Wirken realistisch wieder. In seinen Briefen und Tagebuchaufzeichnungen kommt er immer wieder auf Wiesike zu sprechen, wohl auch, weil die Familie Wiesike in dem Fontane-Freundeskreis Aufnahme fand – man traf sich zum Beispiel in Berlin zu gemeinsamen Theater- und Konzertbesuchen. Über einen gemeinsamen Kuraufenthalt in Wernigerode/Harz berichtet Fontane seiner Frau Emilie im Juli 1878 leicht despektierlich nicht nur über das kalt-feuchte Wetter: »Der alte Wiesike ist jetzt hier und spuckt und schopenhauert weiter; im Uebrigen haben *wir* uns seiner Anwesenheit aus hundert Gründen zu freuen, so z.B. weil er heizen läßt und dadurch Erinnerungen an Temperaturzustände weckt, wo die Vögel nicht todt aus der Luft fielen.«<sup>12</sup>

Durchgängig erinnert sich Fontane, dass er bei seinen Besuchen auf Plauerhof die gemeinsame Zeit harmonisch zwischen Schopenhauer und Weingenuss teilte. Die Eheleute Fontane waren im Sommer 1875 zu Gast bei Wiesike, »die Stunden zwischen Schopenhauer, altem Rheinwein und Naturgenuß gewissenhaft theilend. Alles geschah im Freien, vom Morgenkaffee an, und der ganze Kreislauf der Ernährung vollzog sich unter Plaues ewig blauem Himmel.«<sup>13</sup> Ein Jahr später, also 1876, schrieb er seiner Tochter Martha (Mete), dass er »nach dem 3. August [...] auf eine halbe Woche zu Wiesike gehn, die Wirkung von Apfelwein und Schopenhauer auf [si]ch abwarten und dann an [s]einen Schreibtisch zurück[zu]kehren«<sup>14</sup> beabsichtige. Schon bei seinem ersten Besuch 1874 plante Fontane über Wiesikes Latifundien zu schreiben und genoss vorab das Honorar: »Plauerhof wird

wohl mal ein Artikel werden wie Gentzrode; den Ungarwein (als Sänger-Lohn) hab' ich hier vorweg genossen.«<sup>15</sup>

Wiesikes Weinkeller war gut bestückt, betrieb doch sein Bruder und später dessen Sohn in Brandenburg einen Weinhandel. Mit Letzterem hatte vor und nach Wiesikes Tod 1880 Fontane ebenso Kontakt. Zum Beispiel besuchte 1888 Weinhändler Wiesike mit seiner Familie Fontane, als dieser in *Krummhübel* kurte. Wie hier seine ersehnte Arbeitsatmosphere unterlaufen wurde, schildert Fontane in einer Szene, die ebenso in einem Lustspiel Aufnahme finden könnte. Fontane an seine Frau: »Von eigentlicher Einsamkeit ist hier keine Rede, Hunderte ziehen voruber; heute kam Weinhändler Wiesike mit Familie, was etwas sagen will, denn er hat 12 Kinder, wird also wohl gegen Abend immer ein Glas Burgunder trinken. Von den 12 waren 7 mit hier, dazu Freunde und Freundinnen, alles in allem 20 Menschen.«<sup>16</sup> Zehn Jahre vorher schrieb Fontane an seine Frau anlässlich des Weinhandlerbesuchs bei ihm in Berlin: »Vorgestern besuchten mich auch Weinhändler Wiesike und Frau. Wenn ich mir die letztre ansehe und dann *ihn*, so kann ich ein Staunen nicht unterdrücken, daß er noch so im Stande ist. Er ist offenbar von der zähen Sorte. Unser alter W.[iesike] und Minchen sind immer krank gewesen; ich will mal an ihn schreiben.«<sup>17</sup>

Die vorgenannte Minchen hieß Wilhelmine Rolle und war Wiesikes Haushälterin. Nach dem Tod seiner Frau 1865 übernahm sie offensichtlich die Rolle der »Madame de Maison« und galt als die Frau an der Seite Wiesikes. Fontane sprach immer sehr warm von ihr und es gab von ihm kein negatives Wort über diese Mesalliance; sie muss ein ungewöhnlicher Charakter gewesen sein. Fontane und Wiesike errichteten ihr auf verschiedene Weise ein Denkmal. Fontanes Figur der Roswitha, die sich durch ihre unerschütterliche Treue und Zugehörigkeit zu *Effi Briest* auszeichnet und sich immer mit dem »gefühlt Richtigen« zu Wort meldet und ihrer Herrin bis zum frühen Tode die Treue hielt, hatte wahrscheinlich Wilhelmine Rolle zum Vorbild. Wiesike meißelte seine Dankbarkeit und Zuneigung in sein von ihm entworfenes und gebautes Familien-Grabmal. »Wilhelmine Rolle und ihren langjaehrigen treuen Diensten zum Gedaechtnis« prangt auf dem Obelisk – mittig zwischen den Gräbern der Eheleute Wiesike.

Das Grabmal und der ihn umgebende Park wurden von Wiesike gestaltet. Hier wurde Philosophie mit Lebensart verspleit, wurden Weltanschauungen an einem Gedachtnisort sichtbar, wurde das Wiesikesche Freigut zum Homonym. Fontane berichtet deshalb über die Gestaltungspläne Wiesikes, weil »auch diese Stätte bestimmt gewesen [sei], neben der Bestattung der Familie dem Kultus des Genius zu dienen, und statt »Hygiea und Psyche« hatten Hahnemann und Schopenhauer und des weiteren die Büsten von Aschylus, Bach und Kant den diese Stelle Besuchenden begrüßen sollen.«<sup>18</sup> Unter der marmornen Reliefplatte, die

Hygiea und Psyche darstellte, brachte Wiesike noch einen antiken Vers als Verweis auf sein Menschenbild an: *Mens sana in corpore sano*.<sup>19</sup>

Dem verstärkten homöopathischen Engagement entsprach Wiesikes alles hintanstellender Enthusiasmus. Dieser galt der Philosophie Schopenhauers. Wie sein erstes Zusammentreffen mit Fontane im Jahre 1874 lernte Wiesike 1854, ebenfalls sechs Jahre vor dem Tod des Philosophen, Schopenhauer persönlich kennen. Vor seinem Besuch in Frankfurt wurde Wiesike laut Fontane von einem anderen, ebenso enthusiastischen Epigonen, dem Redakteur der Hauspostille Fontanes, der *Vossischen Zeitung*, in die Philosophie Schopenhauers eingeführt. Es war Ernst Otto Lindner, neben Julius Frauenstädt einer der ersten »Evangelisten« Schopenhauers. Mit seiner Übersetzung und Veröffentlichung einer englischen Schopenhauerrezension von 1853 in der *Vossischen Zeitung* begann Schopenhauers lang erwartete öffentliche Anerkennung, die er fünf Jahre später – in einem Gespräch mit Friedrich Hebbel – nur noch als »Komödie seines Ruhms«<sup>20</sup> ironisierte.

Schopenhauer berichtet an seinen Verehrer und Apostel Frauenstädt über Wiesikes ersten Besuch: »Hat mich besucht Herr Wiesike, großer Gutsbesitzer bei Brandenburg, ist von Soden, wo er badete, 2 Mal, weil er mich nicht antraf, nach Frankfurt gekommen: sehr vernünftiger Mann.«<sup>21</sup> In den Augen Schopenhauers war jedoch nur der vernünftig, der sich seinem Werk widerspruchslos verschrieb und seinen Teil dazu beitrug, des Meisters Lehren zu verkünden, zumindest an der Verbreitung mitzuarbeiten. Auf Lindner und Wiesike konnte Schopenhauer diesbezüglich blind vertrauen. Mit Wiesike hatte Schopenhauer außerdem ein Gegenüber, über dessen kaufmännische Erfolgsgeschichte und der Verwendung des Ertrags aus derselben ein Grundverständnis herrschte. Vermögen, sei es ererbt oder kaufmännisch erworben, bringt dem Besitzenden nur dann wahre Befriedigung, wenn es nicht nur dem Stillen materieller Bedürfnisse, sondern wenn die damit verbundene Möglichkeit eines erwerbsfreien Lebens (»die Emanzipation vom allgemeinen Frondienst«) dazu dient, der Begünstigung des Schicksals durch Hervorbringung von Werken, die der Allgemeinheit dienen, seinen Tribut zu zollen. Er trachtet danach, »daß er leistet was kein anderer konnte und etwas hervorbringt, das [der Menschheit in] ihrer Gesamtheit zugute kommt, wohl auch gar ihr zur Ehre gereicht. Ein anderer nun wieder wird, in so bevorzugter Lage, sich durch philanthropische Bestrebungen um die Menschheit verdient machen.«<sup>22</sup> In diesem Sinne ist Schopenhauers Bestimmung, dass das »Geld [...] das absolut Gute«<sup>23</sup> sei und Fontanes Feststellung, dass Wiesike »ein leuchtendes Beispiel dafür, daß der Pessimismus nicht bloß ruiniere, sondern unter Umständen auch eine fördernde humanitäre Seite habe«<sup>24</sup>, zu verstehen. Auch im Blick auf die immer wieder kolportierte vermeintliche »Mitleids-Ethik« Schopenhauers, gegen die sich der Philosoph schon zu

Lebzeiten erwehrte – weil seine Ethik eben im Gegensatz zu dem sonst verehrten Kant keine *Morallehre*, kein Imperativ, also keine Ethik des Sollens betreibt, sondern nur eine Antwort auf die Frage nach dem guten Handeln lieferte und demzufolge mitnichten in eine normative Heuristik ausläuft –, wirkt Fontanes Charakterisierung erhellend: »Wiesike hatte das *Mitleid*, und half immer wieder, wo Hilfe verdient war.«<sup>25</sup> Wiesikes Empathie beruhte nicht auf der Lektüre Schopenhauers, sondern sein humanes Engagement basiert auf einer Grunderkenntnis, die schon Jahrzehnte vor seiner Schopenhauerkontamination sein Handeln gründete.

Wie Hahnemann achtete Schopenhauer auf die Sicherung seiner Unabhängigkeit, die ihm sein vom Vater ererbtes Geldvermögen ermöglichte, er nutzte es aber im Unterschied zu Wiesike zur Ausarbeitung, vor allem aber zur Verbreitung seiner Philosophie. Er übernahm die Druckkosten der ersten beiden Auflagen seiner Werke ebenso wie er die Möglichkeiten zu diesbezüglichen Rezensionen schaffen musste. Deshalb ermunterte und motivierte er stets die Anhänger seines Denkens, apostolisch zu agieren. Mit wachem Blick auf die Rezeption seiner Philosophie bemühte sich Arthur Schopenhauer, diese zu systematisieren. Seine Zuordnungen der Anhänger und Schüler in Jünger, erster Schüler, Doctor infatigabilis, Apostel, gelehrteste Apostel, tiefsinniger Apostel, Apostel Johannes, alter Apostel, eifriger Apostel, neuer Apostel, neues Apöstelchen, (Julius Frauenstädt: apostolus activus, militans, strenuus et acerrimus), Evangelist, möglicher Evangelist, angehender Evangelist, aktiver Evangelist, eigentlicher kanonischer Evangelist, Urevangelist, Erz-Evangelist, Haupt-Evangelist, tätiger Evangelist etc. belegen beredt sein tiefes Bedürfnis, schulbildend zu wirken.<sup>26</sup> Als 1855 ein »Urevangelist«, der Justiz- und Oberlandesgerichtsrat Friedrich Dorguth, 77jährig starb, beklagte Schopenhauer den »schmerzlichen Verlust«, den »die Schule«<sup>27</sup> erlitten habe. Die gleichzeitig strikte Segregation seitens der akademischen Philosophie konterkarierte seine stete Förderung von Apologeten. Die Hauptmultiplikatoren der frühen Schopenhauerrezeption kamen nicht aus der Universitäts-Philosophie. Es waren Denker wie Wiesike, die sich mit (Schopenhauers) Philosophie beschäftigten und deren Motivation sich nicht aus ihren Brotberufen herleiten ließ. Trotz Schopenhauers ständigen Bemühungen, deren Multiplikatorenfunktion zu unterstützen, hätte er sich einer universitären Aufmerksamkeit gegenüber seiner Philosophie nicht verschlossen. Trotz aller Kritik an den Akademien sah er auch in den Gelehrten Adressaten seines Denkens. Unschwer ist das aus dem Briefwechsel mit Wiesike herauszulesen:

»Sie haben indeß Ihre Güte, so wie auch die reiche Gabe Ihrer Schriften an keinen Undankbaren verschwendet, denn gern bekenne ich, noch aus keinem Buche oder von irgend einem Menschen so viel gelernt zu haben. Es hat aber auch wohl noch Niemand so deutlich & gründlich geschrieben

& Ihrem Genie war es vorbehalten, einen Gegenstand, & zwar die Grundlage alles Verstehens & aller Wissenschaft, auch uns Laien zugänglich gemacht zu haben.«<sup>28</sup>

Schopenhauer ist amüsiert und verwundert. Seinem Adlatus und weiteren Urevangelisten Julius Frauenstädt schreibt er über Wiesikes Huldigung:

»[...] aber der Humor der Sache ist dieser, daß wo man hinhorcht, man sogleich überall solche Stimmen vernimmt. Der Schluß des Briefes des Wiesike ist eben nur dadurch merkwürdig, daß er [...] es rühmt, daß meine Philosophie auch den Ungelehrten zu Gute kommt. Und doch habe ich bloß für Gelehrte geschrieben. Aber es geht in Erfüllung, [...], meine Bücher w[er]den bald in den Händen aller Gebildeten seyn, und dann würde meine Lehre in's Volk dringen. Das sind große Dinge! und wir sehen's. Die Verlegenheit der Philosophieprofessoren wird immer größer. Sie sollen sehn, die Guten.«<sup>29</sup>

Wiesike hatte einen erheblichen Anteil an der schopenhauerschen Volksbildung. Seine Funktion in der Verbreitung der Schopenhauers Philosophie bestand im Wesentlichen in der Schaffung eines außeruniversitären Netzwerkes. Sein Bedürfnis, sich mit Gleichgesinnten persönlich in Verbindung zu setzen, kommt ihm hier zugute. Die profunden Kenntnisse der Philosophie Schopenhauers sowie der Besitz von außergewöhnlichen Gegenständen und Handschriften aus dem Besitz Schopenhauers, über die Fontane<sup>30</sup> und Carl von Gersdorf, ein seit Studentagen in Leipzig mit Nietzsche bis zu seiner Erkrankung befreundet, berichten, sind für Wiesikes apostolische Bestrebungen von Vorteil. Schopenhauers charakterliche Schwächen übersah er jedoch großzügig: »Wo viel Licht ist, ist viel Schatten.« Er hielt es für seine Pflicht, über diese Schatten hinwegzusehen, und wenige Philosophen (auch die größten mit eingerechnet) wird es gegeben haben, die sich rühmen dürfen, in gleicher Weise gekannt, studiert und auswendig gelernt worden zu sein.«<sup>31</sup>

Stellt Fontane Wiesike als bestinformierten Schopenhauerrezitator vor, so kann von Gersdorf von Diskussionen berichten, in denen Wiesike mit Zitaten aus Schopenhauers Dissertation *Über die vierfache Wurzel des Satzes vom zureichenden Grunde* seinen Gesprächsgegner attackiert. Bei seinem ersten Besuch im Sommer 1868, den er einem mit ihm in Berlin befreundeten Neffen Wiesikes verdankte, erlebte Gersdorf einen ausgelassenen und beredten Hausherrn. Ein anwesender Doktor der Philosophie wurde von Wiesike intellektuell in die Schranken gewiesen; Wiesike hatte wohl Schopenhauers *Eristische Dialektik* aus den *Parerga* oder die von Frauenstädt besorgte *Nachlaßausgabe* diesbezüglich studiert. Von Gersdorf berichtet begeistert seinem Freund Friedrich Nietzsche von der Disputation bei Wiesike: »Den jungen Dr. phil bekam er beim Kragen mit der Frage: Was ist Philosophie? Worauf dieser anfieng zu salbadern und nun



ordentlich ins Gebet genommen wurde, bis ihm endlich der Onkel sagte: Herr Dr. sie sind ein absolutes, relatives, negatives Nichts.«<sup>32</sup>

Die Begeisterung, die Wiesike bei den jungen Schopenhaueranhängern auslöste, wurde noch verstärkt durch die Devotionalien, die der alte Herr vorweisen konnte und deren Präsentation einem sakralen Akt ähnelte. Das Ölporträt Schopenhauers von Luntenschütz, diverse Fotos des Meisters, Briefe und Originalmanuskripte und – natürlich – der Ehrenpokal, den Wiesike Schopenhauer 1858 zu dessen 70. Geburtstag schenkte und nach Schopenhauers Tod aus dem Nachlaß (von Schopenhauers Haushälterin) zurückerwarb – er also den Silberkelch zweimal bezahlte. Carl von Gersdorf beeindruckte zudem, wie später Fontane, die Wiesikesche Koinzidenz von Wein und Philosophie:

»Er trat aus der Thüre, ein kleiner gedrungener, wie mit Keulen zusammengeschlager Mann von 70 Jahren, mit einem Stiernacken auf dem ein schön geformter Kopf ruht mit einer geraden festen gewölbten Stirn und einem Paar durchdringender Augen. [...] Dann führte er uns in sein Arbeitszimmer und hier sah ich das herrliche Bild unseres Meisters, vor dem man Stunden lang stehen möchte, um in die klaren Augen zu sehen. Das ist Schopenhauer wie er wirklich ausgesehen hat. Eine göttliche Stirn die bis ins Unendliche zu gehen scheint, schönes weißes Haar sie einrahmend, unter weißen Augenbrauen dem Olympischen Zeus gleich, ein Paar Augen von einer Klarheit, Tiefe, von einem Glanz daß man sich geblendet fühlt und erst allmählich sich an diesen Blick gewöhnen kann um dann nicht wieder loszukommen. Der Mund ist breit hat aber einen freundlichen milden Ausdruck überlegener Geistesruhe, ohne daß die Fähigkeit, ihn zu geißelnden bitteren Spott zu verziehen zu verkennen wäre. In der rechten Hand hält er einen Kneifer, bereit dem ihm Gegenübertretenden bis in's Innerste zu schauen. Das Ganze ist nur Brustbild, der Kopf in schönen kräftigen Pinselstrichen und normalen Farben hell gehalten, während der dunkle Hintergrund und der eben so dunkle Rock eine treffliche Folie zu diesem Sonnenhaupt bildet. – Hierauf holte der *Onkel* den ich der Kürze halber so nennen will, die Manuskripte hervor. [...] Nachdem wir Kaffee getrunken hatte, ließ der Onkel den großen Silberpokal holen, den er einst 1858 seinem Freunde geschenkt später von dessen Haushälterin zurückgekauft hat. In dieses schöne Gefäß wurde eine Flasche duftenden Rheinweins gegossen und in gemüthlichem Kreise geleert. Dann holte (der) Onkel aus seinem Keller das Beste, eine Flasche 1857er Steinberger Cabinet, der auch aus dem Pokal getrunken werden mußte. [...] Es ist erstaunlich, wie ein Mann ohne gelehrte Bildung im Alter von 50 Jahren, nachdem er sich an Hegel verochst, so gründlich in den Geist Schopenhauers einzudringen vermocht hat, es ist drollig anzuhören, wie er im Berlinischen Dialekt discutirt, lateinische Wörter falsch braucht, und dennoch jedermann der nicht streng logisch verfährt, dermaßen abfertigt, daß er sich sobald mit

diesem Manne nicht wieder einläßt. [...] Als Abschiedsgabe bekam ich eine gute Photographie von Sch(openhauers) Geburtshaus in Danzig und die Versicherung demnächst auch eine Photographie des Meisters selbst zu erhalten.«<sup>33</sup>

Ein halbes Jahr später war von Gersdorf anlässlich der von Wiesike ausgerichteten Feier zum 81. Geburtstag Schopenhauers (er verstarb 72jährig 1860 in Frankfurt am Main) zu Gast in dessen Villa. Seine wirklichkeitsnahe, emotionale Schilderung an Freund Nietzsche ist eine perfekte Vorlage zu einem lebens-philosophischen Einakter oder Dramolett:

»Kurz nach drei Uhr war die gebetene Gesellschaft [...] beisammen und setzte sich an den Tisch um ein Mahl einzunehmen, welches den direkten Gegensatz gegen die Verneinung des Willens bildete. Zu der kräftigen Hausmannskost wurden vom freigebigen Wirth Weine gespendet, wie ich sie zum Theil noch nicht getrunken hatte. Als Tischwein schwerer Marco-brunner, vorm Braten wurde der Silberpokal hereingebracht und ein Flasche Steinberger aus dem Bremer Rathskeller Jahrgang 1862 geöffnet zu der der Onkel einen Commentar gab, während er sie in das schöne Gefäß goß, worauf er eine kleine Rede, derb und kernig an uns hielt, den ersten Schluck nahm und dann um den Tisch herum auf Schopenhauers Andenken trinken ließ. Um aber der Feier keinen rein materiellen Anstrich zu geben, wurde nach dem Braten ein Capitel aus Schopenhauers Nachlaß ›Von ihm, über ihn‹ von Otto Lindner vorgelesen, von dem, obgleich es klar und wahr geschrieben  $\frac{3}{4}$  der Anwesenden kaum  $\frac{1}{4}$  verstanden haben können, weil ich zum Vorleser auserkoren so schnell las, daß sich der Onkel den ganzen Nachmittag nicht darüber beruhigen konnte und mir immer von Neuem Vorwürfe machte. Beim Dessert entspann sich wie immer eine lebhaft Disputation zwischen Krüger [Neffe Wiesikes und Freund von Gersdorfs; d. Verf.], dem Onkel und mir, dem passivsten Theil, die sich beim Abendessen fortsetzte, hauptsächlich über die Beweise vom Dasein Gottes handelnd. Krüger vertrat den Standpunkt Kants, daß die Existenz Gottes ebenso wenig behauptet und bewiesen werden könnte wie die Nichtexistenz, da dieß jenseits des Satzes vom Grunde läge, während der Onkel die Unmöglichkeit der Existenz Gottes als etwas Beweisbares und von Schopenhauer Bewiesenes hinstellte. Jeder behielt seine Meinung; ob der alte Herr nur zum Schein seinem Neffen opponiert hat, wird sich erst später herausstellen. In Gegenwart Anderer giebt er niemals nach, aber sobald Krüger allein bei ihm ist, sagt er ihm offen ob er nur zur beiderseitigen Uebung gegen seine Ueberzeugung gesprochen hat oder nicht. Billardspiel, Musicieren und lebhaft angeregte sonstige Unterhaltung füllte den Abend bis in die Nacht hinein. Wir haben auf Dein Wohl Steinberger 57er getrunken, und der Onkel, der Dir beifolgende kleine Photographie unseres Meisters schickt, wünscht, Du möchtest ihm den Dank dafür selber *persönlich* bringen.«<sup>34</sup>

Die Begegnung mit Wiesike fällt in eine Zeit, in der sich der Freundeskreis von Nietzsche und von Gersdorf mit Schopenhauers Philosophie beschäftigte und sie sich als wahrhafte Jünger des Meisters verstanden. Nietzsches spätere Ablösung vom Schopenhauerschen Denken, speziell von seiner Willensmetaphysik, wurde von einem anderen Mitglied des damaligen Kreises nicht mitgetragen. Paul Deussen realisierte Jahrzehnte später die Ideen aus dieser losen studentischen Vereinigung und gründete 1911 die *Schopenhauer-Gesellschaft* und ein Jahr später das *Jahrbuch der Schopenhauer-Gesellschaft*, das sich 1945 in *Schopenhauer-Jahrbuch* umbenannte. Eine Begegnung mit Nietzsche und Wiesike kam nicht zustande. Die gegenseitige Wertschätzung wurde allerdings durch Korrespondenzen bekräftigt.<sup>35</sup>

Der dritte von Gersdorf an Nietzsche überlieferte Besuch bei Wiesike fand Pfingsten 1870 statt und die Schilderung macht seine abermalige Begeisterung nachvollziehbar:

»Bei seiner letzten Anwesenheit hier [in Berlin; d. Verf.], hatte ich ihm die erste Ausgabe der Welt als W. u. V. geliehen und ihm versprochen mir persönlich das Buch von ihm abzuholen. Ich habe mich deshalb vorige Woche für die Pfingsttage bei ihm angemeldet und wahrlich solche Pfingsten habe ich bisher noch nicht erlebt; ich muß an die Schläfe fassen und mich fragen ist das Traum oder ist es Wirklichkeit. [...] Das waren Tage der Wonne für mich. Der alte Herr von einer Liebenswürdigkeit, von einem derben Witz beseelt, der nach allem faden Lieutenantsgeschwätze das ich habe anhören und theilen müssen, wirkte wie eine Seite Schopenhauer nach einer Predigt, bildete den steten Mittelpunkt der Unterhaltung, die sich oft über höchst ernste Dinge erstreckte, bald wieder das gesunde helle Lachen erregte, daß Stuhl und Zwerchfell wackelten. Hausregel in dem lieblichen kleinen Sanssouci dieses unbezahlbaren Originalen ist: Hier kann jeder denken sprechen thun und lassen was er will, folglich, setzt der Wirth hinzu, ich auch. [...] Der Genuß einer solchen Persönlichkeit und der Gewinn eines Freundes, der mit Dir und Krüger mir das lange ? Leben in der öden Welt verkürzen und verschönern hilft das sind Gaben, die ich so hoch halte wie die Apostel die Ausgießung des heiligen Geistes. [...] R. Wagner findet aber in Plaue keine Gnade. Wiesike lebt in Mozart und Bach und Beethoven. Von Wagner sagt er: »Macbeth hat den Schlaf gemordet, Wagner hat die Musik gemordet.«<sup>36</sup>

Mit der Ablehnung Wagners weiß sich Wiesike mit Schopenhauer einig, da das Wagnersche Konzept der Oper als Gesamtkunstwerk ihm nur eine »barbarische [...] Erhöhung des ästhetischen Genusses mittelst Anhäufung der Mittel«<sup>37</sup> sei. Schopenhauer ließ einem Abgesandten Wagners für die Zusendung des ihm gewidmeten Ring-Librettos danken und gab ihm den Rat, daß »er [...] die Musik an den Nagel hängen [soll], er hat mehr Genie zum Dichter! Ich, Schopenhauer, bleibe Rossini und Mozart treu.«<sup>38</sup>

Schopenhauer entging keineswegs Wiesikes Enthusiasmus. So informierte er 1855 Frauenstädt über Wiesikes Porträterwerb und dessen beabsichtigte Hängung:

»Mein Bild ist fertig und verkauft. Wiesike hat sich zu rechter Zeit eingefunden und hat es von der Staffelei weggekauft für 250 fl. – Das Unerhörteste aber ist, daß er mir und dem Maler sehr ernsthaft gesagt hat, er wolle für dieses Bild ein eigenes Haus bauen, darin es hängen soll! – Das wäre dann die erste mir errichtete Kapelle. *Recitativo*: »Ja, ja! Sarastro herrscht hier.« – Und *A<sup>no</sup>* 2100? – Einliegend Huldigungsschreiben und Distichen vom Pfarrer Grimm – *Remittenda!* Gestern besuchte mich ein Kreisrichter Voigtel aus Magdeburg, durch Dorguth proselytirt, erst 28 Jahr alt, voll Eifer für den Herrn und sein Evangelium.«<sup>39</sup>

Der christologische Jargon Schopenhauers ist nicht ganz so ironisch gemeint, wie man es von einem praktizierenden Atheisten erwarten würde. Der Überzeugung, selbst der Gründer einer Ideenlehre zu sein, die sich eigentlich zwangsläufig verbreiten müsste, wenn man ihr nur genug vorurteilslose Aufmerksamkeit schenken würde, ist Schopenhauers Anlehnung an Religionsgründer geschuldet. Dass sein Ehrenpokal 10 Jahre später zum Mittelpunkt eines quasi sakramentalen Abendmahls mit Epistel und Präfation werden würde, war für den ruhmsüchtigen Schopenhauer durchaus denkbar. In seiner Darstellung über den Erhalt des Pokals an August Becker, den Mainzer Juristen und »gelehrtesten Apostel«, beschreibt er einige Tage nach seinem 70. Geburtstag seine Freude über das Geschenk:

»An meinem Geburtstage sind 7 Gratulationen in Briefen eingelaufen, sehr artig, alle: aber *Wiesike* auf *Plauenhof* in Brandenburg, der Besitzer meines Oel-Porträts hat einen mächtigen silbernen Pokal, 1½ Fuß hoch, eine Art Kommunionkelch, eingesandt, schön gemacht, in Berlin, darauf mein Name u. Geburtstag, u. auf der andern Seite:

»Nur die Wahrheit hält Stich:

Sie allein beharrt:

Sie ist der unzerstörbare Diamant.«

Hab's annehmen müßen. Ist mir aber ein Apostel! Was sind die andern dagegen?«<sup>40</sup>

Ein Jahr später revanchierte sich Schopenhauer mit der Übersendung der Neuausgabe seines zweibändigen Hauptwerkes. Fünf von den zehn Freixemplaren wurden von Brockhaus direkt an »David Asher, Julius Frauenstädt, E.O. Lindner, Julius Bahnsen« und »C.G. Bähr« verschickt. Wiesike aber bekam seine Exemplare mit Widmung vom Meister direkt zugesandt, worin Schopenhauer »dieses Exemplar als ein Zeichen [s]einer Dankbarkeit und Ergebenheit«<sup>41</sup> Wiesike verehrte. Umgehend antwortet Wiesike in seiner gegenüber intellektuellen Autoritäten devoten Art:

»Hochgeehrtester Herr & Meister, Ich hatte eben einmal wieder aus der reinen Quelle der Wahrheit wie sie so reich in Ihren Schriften sprudelt, einen herzhaften Zug gethan, & mich wie schon so oft erfrischt nach anderer trocken & langweilig dagegen erscheinender Lectüre, als der Postbote mir einen Quittungsschein zur Unterschrift, über eine Kiste aus *Frankfurth* (Werthstück) überbrachte. Meine erste Vermuthung fiel auf Weinproben oder dergl. da ich nicht erst lange zuvor aus befreundeter Hand eine Kiste mit Weintrauben dortiger Gegend zum Präsent erhalten hatte, die aber auf der sechstägigen Reise richtig total verdorben waren, & meine Stimmung war eben nicht die günstigste. – Aber welche Ueberraschung als ich Ihren lieben theilnehmenden Brief & das schöne Geschenk in Händen hatte. In der That mehr erfreut hat mich sobald kein Geschenk, welches aus solchen Händen mich zugleich so sehr ehrt. Meine Feder ist zu schwach um meinem Dankgefühl den entsprechenden Ausdruck zu geben und indem ich dadurch einen erneuerten Impuls empfangen, noch mehr & tiefer in den Geist Ihrer Schriften einzudringen, kann die Dankverpflichtung sich nur mehren. Es bleibt also nichts übrig als Ihr Schuldner *for ever*. – [...] Meine Frau die sich sehr geschmeichelt fühlt von Ihnen erwähnt zu sein, läßt Ihnen ihren unterthänigsten *Respect* vermelden & meine Wenigkeit bittet um fernere freundliche Wohlgewogenheit der ich die Ehre habe in tiefinnigster Verehrung zu verharren  
Ihr treu ergebenster Dr. C. F. Wiesike.<sup>42</sup>

Ergeben sich aus den bisherigen Ausführungen Konvergenzen zu Hahnemann – Wiesike – Schopenhauer? Schopenhauer hatte mit Hahnemanns Homöopathie nichts im Sinn. So sehr er naturwissenschaftliche Bestätigungen seiner Willensmetaphysik sammelte und für Argumentationen einbezog, gehörten neue Therapieformen nicht dazu. Allerdings gibt es aus der Schopenhauerschule das Angebot, der Homöopathie philosophisch zur Seite zu stehen. Der schon erwähnte Schopenhauerschüler und Jünger, Julius Bahnsen, war nach meinem Kenntnisstand der Einzige, der den Versuch unternahm, die Homöopathie auch philosophisch zu legitimieren. 1874 und 1875 veröffentlichte er zwei Beiträge, in denen er das »negative Heilverfahren« mit »wissenschaftlicher Paradoxie«<sup>43</sup> versöhnen und durch seine in die Geschichte der Philosophie eingeführte Realdialektik begründen wollte. Sein 1880/81 erschienenes zweibändiges philosophisches Hauptwerk *Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt* beinhaltet ebenso ein Kapitel, in dem das *homöopathische Princip* realdialektisch grundiert wird.<sup>44</sup>

Das Angebot Bahnsens an die Homöopathie besteht darin, dass er mit seinem »metaphysischen Willensprinzip« jenen »dynamischen Factor« besitzt, mit dem sich die Homöopathie von den »mechanisirenden Theorien der physiologischen Schule«<sup>45</sup> unterscheidet. Bahnsen, der noch Schopenhauer persönlich kannte und sich unwidersprochen als sein »Fortführer

und Vollender«<sup>46</sup> bezeichnen ließ, erkannte in Hahnemanns alternativ-medizinischem *similia similibus* das dialektische Urprinzip: »Das Identische ist das in sich selber Widersprechende«. Die Realdialektik »theilt überdies in ihrem individualistisch-pluralistischen Element mit der Homöopathie die gemeinsame Behauptung von der einheitlichen Substantialität des organischen Individuums«<sup>47</sup>.

Letztlich wäre noch die Frage nach einer Transformation von Hahnemann über Wiesike zu Fontane zu stellen. Wiesike unterzeichnete in seinem Brief an Hahnemann 1831 sowie im letztzitierten an Schopenhauer von 1859 im Abspann mit großem D und kleinem r und einem Punkt dahinter. In einigen, nicht allen Briefen an Schopenhauer, kehrt dieses Kürzel, nicht vor dem Namen sondern immer eine Zeile davor, auf. Es war eine damalige Konvention, Ergebenheit durch Dienerschaft (Dr) zu bekräftigen. Keinesfalls stehen Dr für einen akademischen Grad. Einen Doktor Wiesike findet man allerdings in Fontanes wohl bekanntestem Roman *Effi Briest*. Hier spielt jener Doktor die Rolle des Hausarztes der Familie Briest, welcher schon Geburtshilfe bei Effi geleistet hatte. Er begleitet mit ärztlichem Rat auch Effis letzte Lebens- und Sterbenszeit nach ihrer Rückkehr ins Elternhaus. Mit weiser Milde verordnet der Hausarzt der Fiebernden keine Medikamente, sondern »reine Luft und freundliche Eindrücke, die das Alte vergessen machen«<sup>48</sup>. Jene wären am besten in der Schweiz oder an der Riviera zu finden. Effi lehnte eine Reise in den Süden jedoch ab, weil sie in ihrem Elternhaus unter der Obhut aller Vertrauten gesunden wollte. Der Hausarzt Wiesike respektierte selbstredend Effis Entscheidung, denn das seien »keine Launen, solche Kranken haben ein sehr feines Gefühl und wissen mit merkwürdiger Sicherheit, was ihnen hilft und was nicht. [...] Also lassen wir sie hier; wenn es nicht das beste ist, so ist es gewiß nicht das schlechteste«<sup>49</sup>. Einem Schulmediziner hätte wohl Fontane solche Worte nicht in den Mund gelegt.

Es verwundert auch nicht, dass der gelernte Apotheker Fontane Heilmittel potenzierte. Dass der Gründer der Homöopathie Hahnemann, ein promovierter und habilitierter Schulmediziner, im Romanpersonal bei *Effi Briest* unterkommt, ist daher nur konsequent. Allerdings bekam er nicht solch eine prominente Rolle wie Wiesike. Er gehörte zwar zu den Dorfhonoratioren, musste aber im Roman auf sein mittleres H im Namen verzichten und spielte die Rolle des Landarztes in dem mecklenburgischen Refugium der jungen Familie von Innstetten. Seine Funktion im Roman erschöpfte sich zuletzt in der achselzuckenden Bestätigung des Todes vom Duellanten Crampas. An den Begründer der Homöopathie Hahnemann erinnert Fontanes skizzenhafte Darstellung, als Innstetten mit seinem Sekundanten Wüllersdorf am Duellplatz ankommend die Gegenpartei erblickte »und mit ihnen den guten Dr. Hannemann, der seinen Hut in der Hand hielt, so daß das weiße Haar im Winde flatterte«<sup>50</sup>.

Die Aufzeichnungen in Fontanes Notizbuch zu Wiesike, Hahnemann und Schopenhauer lassen auf eine intensive Auseinandersetzung mit deren Werk und Wirkung schließen.<sup>51</sup> Er wurde nicht erst durch Wiesike auf Schopenhauer und Hahnemann aufmerksam, sein Urteil war nicht belastet oder abhängig von dem Wiesikes.<sup>52</sup> Fontane benötigte weder eine Unterweisung in der Homöopathie noch in der Philosophie Schopenhauers. Es war die Persönlichkeit Wiesikes, die Fontane sofort faszinierte und der seine Zuneigung galt. Der emotionale, die persönliche Betroffenheit ausdrückende Nachruf Fontanes wird verständlich, wenn man die Bedeutung Wiesikes für Fontane bedenkt. Er sei nie »von ihm fortgegangen, ohne [s]ich an seiner Havel, an seinem Wein und, um das Beste nicht zu vergessen, an ihm selber erholt zu haben. Er verstand zu beleben, zu trösten, ohne daß je ein Trosteswort über seine Lippen gekommen wäre. Dazu war er viel zu klug und viel zu fein. Ich kann seiner nicht ohne Dank und Rührung gedenken und zähle die mit ihm verplauderten Stunden zu den glücklichsten und bestangelegten meines Lebens.«<sup>53</sup>

Dank und Rührung wurde von Fontane nicht nur aufgrund seiner freundschaftlichen Nähe zu Wiesike empfunden. Der außergewöhnliche Charakter des »für märkische Verhältnisse merkwürdigen« Intellektuellen fesselte ihn ebenso. Wiesike sei eine der »interessantesten Figuren«, die ihm bisher begegnet seien und er beeindrucke ihn wegen der Koinzidenz von »finanzieller und philosophischer Spekulation, von Pfadfinder und Sokrates, von Diogenes und Lukull«<sup>54</sup>.

## Anmerkungen

1 Der Beitrag ist eine vom Verfasser überarbeitete Version seines am 12.9.2015 gehaltenen Vortrags anlässlich des *Potsdamer Colloquiums*, einer gemeinsamen Veranstaltung des TFA/Universität Potsdam mit der Schopenhauer- und Mainländer-Gesellschaft zum Thema: *Schopenhauer–Wiesike–Fontane*. Die problemlose, professionelle und freundliche Zusammenarbeit mit dem TFA/Universität Potsdam und der Leiterin, Frau Dr. phil. Hanna Delf von Wolzogen, war ursächlich für das gute Gelingen der Veranstaltung und der positiven Resonanz der Teilnehmer.

2 Theodor Fontane: Brief vom 25.5.1874. In: HFA IV/2, 1979, 461.

3 GBA *Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Fünf Schlösser*. 1994, 129.

4 Das Original, das dem Verf. als PDF-Dokument vorliegt, wird im Handschriftenverzeichnis des *Institutes für Geschichte der Medizin Robert Bosch Stiftung* in Stuttgart mit der Reg.-Nr. A 691 aufbewahrt. Der Verf. dankt den Institutsmitarbeitern für die Überlassung des Scans sowie für die freundliche und hilfsbereite Aufnahme während seines Rechercheaufenthaltes; dem stellvertretenden Institutsleiter Prof. Dr. Martin Dinges verdankt Verf. zudem profunde und sachkundige Hinweise zu seinem Rechercheanliegen.

5 Fontane, wie Anm. 3, 131.

6 Wolfgang Schweitzer: *Eine Sequenz von 9 Briefen Hahnemanns*. In: *Allgemeine Homöopathische Zeitung (AHZ)*. Stuttgart 1991, Nr. 236/1, 18–24, hier 22.

7 Vgl. Fontane, wie Anm. 3, 131.

8 Heinz Eppenich: *Geschichte der deutschen homöopathischen Krankenhäuser. Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs*. Heidelberg 1995, 79.

9 GBA *Tagebücher 1866–1882. 1884–189*. Bd. 2, 169 (23.4.1882). Dem TFA-Mitarbeiter Herrn Hans-Peter Möller verdankt Verf. die exakte Zuordnung.

10 Eppenich, wie Anm. 8, 80.

11 Vgl. ebd., 323 f.

12 Fontane: Brief vom 17.7.1878. In: HFA IV/2, 608.

13 Fontane: Brief vom 14.7.1875. In: HFA IV/2, 501.

14 Fontane: Brief vom 17.6.1876. In: HFA IV/2, 529.

15 Fontane: Brief vom 25.5.1874. In: HFA IV/2, 461.

16 GBA *Der Ehebriefwechsel 1873–1898*. Bd. 3, 512 (Brief-Nr. 727 vom 19.7.1888).

17 Ebd., 124 (Brief-Nr. 522 vom 15.6.1878).

18 Fontane, wie Anm. 3, 140.

19 Vgl. Gunter Dörhöfer: *Das Erbbegräbnis Wiesike*. In: *Fontanes Plaue*. Hrsg. von dems. Plaue a.d. Havel: Förderverein Schlosspark Plaue e.V. 2010, 105–109, hier 109. Der Band enthält nicht nur Bildnisse des Grabmals, der Villa Wiesike, von Wiesike und seiner Familie, sondern schildert ausführlich Wiesikes biographischen Hintergrund.

20 Arthur Schopenhauer: *Gespräche*. Hrsg. von Arthur Hübscher. 2. stark erweiterte Aufl. Stuttgart 1971, *Gespräch mit Friedrich Hebbel*, 308 (Nr. 404c).



- 21 Arthur Schopenhauer: *Schopenhauer im Kontext III. Werke, Vorlesungen, Nachlaß und Briefwechsel auf CD-ROM*. Karsten Worm/InfoSoftWareBerlin 2008. Im folgenden: GBr, Briefsiglennummer u. Datum, hier GBr 795 vom 11.9.1854.
- 22 Arthur Schopenhauer: *Aphorismen zur Lebensweisheit. Von dem, was einer hat*. Hrsg. von Franco Volpi. 16. verbesserte u. ergänzte Aufl. Stuttgart 2007, 55–66, hier 62.
- 23 Ebd., 58.
- 24 Fontane, wie Anm. 3, 141.
- 25 Ebd.
- 26 Vgl. Winfried H. Müller-Seyfarth: »Man vergilt einem Lehrer schlecht, wenn man immer nur der Schüler bleibt.« *Die Schüler Schopenhauers und ihr Anspruch auf den Meisterschüler*. In: *Schopenhauer-Jahrbuch*. Hrsg. von Matthias Koßler und Dieter Birnbacher. Band 92, Würzburg 2011, 223–247, hier 223.
- 27 Schopenhauer, wie Anm. 21, GBr 814 vom 10.1.1855.
- 28 Schopenhauer, wie Anm. 21, GBr 845 vom 29.9.1855.
- 29 Schopenhauer, wie Anm. 21, GBr 848 vom 16.10.1855.
- 30 Fontane, wie Anm. 3, 138 zitiert im Wiesike-Kapitel aus verschiedenen Originalbriefen bzw.-entwürfen Schopenhauers u.a. aus jenen an den Verleger Brockhaus und dem berühmten *An meinen Setzer*: »Mein lieber Setzer. Wir verhalten uns zueinander wie Leib und Seele, müssen daher, wie diese einander unterstützen, auf das ein Werk zustande komme, daran der Herr (Brockhaus) Wohlgefallen habe. Ich habe hierzu das Meinige getan und stets, bei jeder Zeile, jedem Wort, ja jedem Buchstaben, an Sie gedacht, ob Sie nämlich es auch würden lesen können. Jetzt tun Sie das Ihre. [...] – Beobachten Sie genau meine Rechtschreibung und Interpunktion und denken Sie nie, Sie verstünden es besser: ich bin die Seele, Sie der Leib.«
- 31 Fontane, wie Anm. 3, 133.
- 32 Friedrich Nietzsche: *Kritische Gesamtausgabe Briefe (KGB)*. Hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Abt. I, Band 3. Berlin-New York 1975, 287. Brief-Nr. 193 vom 12.8.1868.
- 33 Ebd., 284 ff.
- 34 Ebd., 344 f., Brief-Nr. 219 vom 24.2.1869.
- 35 Vgl. ebd., Abt. II, Band 2. Berlin-New York 1977, 64, Brief-Nr. 34 vom 23.10.1869 sowie ebd., 314, Brief-Nr. 156 vom 24.1.1871.
- 36 Ebd., 219 ff., Brief-Nr. 107 vom 7.6.1870.
- 37 Arthur Schopenhauer: *Parerga und Paralipomena. 2. Band. Kapitel 19. Zur Metaphysik des Schönen und Aesthetik. § 220*. In: *Werke in Zehn Bänden. Zürcher Ausgabe. Band X*. Zürich 1977, 473.
- 38 Schopenhauer, wie Anm. 20, Nr. 341 [April 1855], *Gespräch mit Franz Arnold Wille*, S. 200. Hübscher bezieht sich auf: *Fünfzehn Briefe von Richard Wagner nebst Erinnerungen und Erläuterungen von Eliza Wille (Deutsche Rundschau XIII [1887], Bd. 50, 398)*.
- 39 Schopenhauer, wie Anm. 21, GBr 836 vom 17.8.1855.
- 40 Ebd., GBr 960 vom 1.3.1858.

41 Schopenhauer, wie Anm. 21., *Autobiographisches und Dokumente. Widmungen (1813-1860)* vom 4.12.1859. Kap.-Nr. 2089.

42 Schopenhauer, wie Anm. 21, GBr 1069 vom 10.12.1859.

43 Julius Bahnsen: *Die Homöopathie vor dem Forum der Philosophie. Eine Studie.* In: *Allgemeine Homöopathische Zeitung*, Bd. 91, 1875, Nr.14/18, 109–111 und 142, hier 110.

44 Vgl. Julius Bahnsen: *Das homöopathische Princip.* In: ders.: *Der Widerspruch im Wissen und Wesen der Welt. Princip und Einzelbewährung der Realdialektik. 2 Bde.* Hrsg. von Winfried H. Müller-Seyfarth. Zürich, New York 2003, Bd. I, 359–374. Es ist anzunehmen, dass Wiesike Kenntnis von Bahnsen und seinem homöopathischen Engagement hatte. Als kenntnisreicher Leser wird er sowohl die einzige diesbezügliche Fachzeitschrift als auch die damals noch überschaubare Sekundärliteratur zu Schopenhauer rezipiert haben. Fontane ist beeindruckt von Wiesikes »Bibliothek von Werken, die sich sämtlich mit Schopenhauer und seiner Philosophie beschäftigen« (wie Anm. 3, 134). Außerdem ist aus Schopenhauers Korrespondenzen die gegenseitige Kenntnis der »Evangelisten« und »Apostel«, zu denen auch Bahnsen gehört, ersichtlich.

45 Julius Bahnsen: *Wie steht die Homöopathie zur Metaphysik?* In: *Internationale Homöopathische Presse*, Bd. 4. Leipzig 1874, 597–605, hier 598.

46 Julius Bahnsen: *Die Stunden bei Schopenhauer.* In: ders.: *Wie ich wurde was ich ward. Nebst anderen Stücken aus dem Nachlass des Philosophen.* Hrsg. von Rudolf Louis. München-Leipzig 1905, 45–49, hier 49. »Als echten Nachfolger Schopenhauer's beken[n]t« sich Bahnsen außerdem in seinem zweibändigen Hauptwerk. Vgl. Anm. 44, Bd. I, 352.

47 Bahnsen, wie Anm. 44, 598.

48 GBA *Effi Briest.* 1998, 334.

49 Ebd., 335.

50 Ebd., 285.

51 Vgl. Theodor Fontane: *Notizbuch A 16.* Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz NL Fontane.

52 Vgl. Theodor Fontane: *Aufzeichnungen zur Literatur.* Berlin-Weimar 1969, 61 f. Fontane war ein kritischer Leser Schopenhauers, dessen vermeintlichen »höheren Standpunkt« Fontane vermisst; er bemängelt bei Schopenhauer die persönliche Einfärbung seiner Urteile, zu »einem reinen Denken kommt er keinesfalls immer«. Schopenhauers »Urteile wurzeln sehr oft nicht in wünschenswerter objektiver Anschauung, sondern in allerpersönlichster Erfahrung«. Ebd., 62.

53 Fontane, wie Anm. 3, 550 f.

54 Ebd., 142.

## Impressum

Im Auftrag des Theodor-Fontane-Archivs Potsdam und der Theodor Fontane Gesellschaft e.V. herausgegeben von Hanna Delf von Wolzogen und Andreas Köstler

Redaktion: Peter Schaefer, Potsdam; Susanna Brogi, Marbach

Redaktionsbeirat: Hugo Aust, Köln; Roland Berbig, Berlin; Michael Ewert, München; Christine Hehle, Wien; Helmuth Nürnberger, Freienwill; Rolf Parr, Essen; Helmut Peitsch, Potsdam, Eda Sagara, Dublin

Sitz der Redaktion: Theodor-Fontane-Archiv Potsdam

Anschriften:

Theodor-Fontane-Archiv  
Große Weinmeisterstr. 46/47  
14469 Potsdam  
Telefon: 0331. 20 13 96  
Fax: 0331. 2 01 39 70  
fontanearchiv@uni-potsdam.de  
www.fontanearchiv.de

Theodor Fontane Gesellschaft e.V.  
Am Alten Gymnasium 1–3  
16816 Neuruppin  
Telefon: 03391. 65 27 72  
Fax: 03391. 65 27 73  
fontane-gesellschaft@t-online.de  
www.fontane-gesellschaft.de

Koordination: Bernd Thiemann

Alle, die über Fontane arbeiten, bitten wir, ein Exemplar ihrer Veröffentlichungen, Diplomarbeiten und Dissertationen im Interesse der Forschung an das Theodor-Fontane-Archiv einzusenden.

Für die uns im letzten Halbjahr zugesandten Materialien danken wir im Namen aller Benutzer des Archivs.

Die Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion und der Herausgeber wieder. Alle Rechte vorbehalten, auch das der fotografischen und elektronischen Wiedergabe.

Umschlagentwurf, Typographie: Patricia Müller | weite Kreise

Satz: Una Holle Mohr

Druck: Königsdruck, Berlin

Verlag: Theodor-Fontane-Archiv